

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

18. (11. ausserordentl.) Versammlung des X. Vereinsjahres.

ostpreussische Flickerpuppe vor. Doch ich wollte nur das Ende an den Anfang knüpfen. Ich könnte nun mit den Kindern in Danzig sagen: „Ich nehme meine Puppe und gehe nach Hause!“ — Das bezieht sich aber auf Verstimmung und böswillige Trennung; und ich hoffe doch, dass wir nachher noch recht vergnügt beisammen sein werden.

18. (II. ausserordentl.) Versammlung des X. Vereinsjahres.

Montag, den 3. Februar, 12¹/₂ Uhr.

Besichtigung des Pergamon-Museums.

Um das kürzlich eröffnete Königliche Pergamon-Museum in Augenschein zu nehmen, hatte sich eine sehr zahlreiche Versammlung in den Räumen desselben eingefunden und wurde von Herrn Privatdozenten Dr. Pernice als dem Stellvertreter des behinderten Dirigenten Herrn Professor Dr. Hermann Winnefeldt freundlichst empfangen.

Der I. Vorsitzende Geheimrat Friedel leitete die Versammlung mit ungefähr folgenden Worten ein. M. D. u. H.! Von Pergamon, jetzt Bergoma in Klein-Asien, bis Berlin ist ein weiter Weg und so auch vom Pergamon-Museum und den pergamenischen Altertümern bis zu unserer Brandenburgia und deren Forschungsgebiet. Es sind aber doch mehrere Vermittelungsbrücken vorhanden. Einmal hält es die Brandenburgia mit dem altklassischen Wort: nihil humanum a me alienum puto, das heisst in freier Übertragung: unsere Gesellschaft nimmt an allen neueren wichtigen Erscheinungen und Einrichtungen, insonderheit an allen neuentstehenden Museen und Sammlungen regen Anteil. Dann liegen aber in der That für uns ältere Berliner seit lange schon Anknüpfungspunkte und Beziehungen zu den pergamenischen Altertümern vor. Wir entsinnen uns noch sehr wohl, wie im Jahre 1885 auf dem sogenannten „feuchten“, seither aber „klassisch“ genannten Dreieck des fiskalischen Ausstellungsparks in Moabit von den Bauräten Kyllmann und Heyden ein imposanter Bau aufgeführt war, welcher in den wirklichen Grössenverhältnissen die Fassade und Vorhalle des auf Kosten des Deutschen Reichs in Griechenland ausgegrabenen Tempels des Zeus Panhellenios zu Olympia wiedergab. Durchschritt man die Vorhalle, so entwickelte sich in einem halbrunden Anbau als Panorama ein von den Malern Kips und Koch gemaltes Kolossalgemälde, eine ideale Landschaft mit dem alten Königssitz

Pergamon, dessen Akropolis und Zeustempel deutlich sichtbar war. Nach dem Moabiter Zeustempel aber führte, allerdings mit einem bedeutenden topographischen Sprunge und einem nicht minder gewaltsamen Anachronismus, eine ebenfalls nahezu in den wirklichen Grössenverhältnissen gehaltene Nachbildung des Altarbaus, den wir nebst anderen verwandten Altertümern dank dem gütigen Entgegenkommen der General-Direktion der Königlichen Museen am heutigen Montag, also an einem sonst dem Publikum versagten Tage unter der freundlichen Führung des Herrn Dr. Pernice alsbald besichtigen werden. Die Seitenwangen des stuhlartig sich entwickelnden Altarbaus waren mit Abgüssen der hier im Museum aufgestellten Friesplatten ausgestattet und wo die letztern lückenhaft erschienen — die Originale lagerten mehrere Jahre in ungünstiger Placierung im Alten Museum —, hatte die geschickte Hand des Professors Tondeur Ergänzungen versucht.

Endlich haben die pergamenischen Altertümer, insbesondere der Altarstuhl, für unsere Volkskunde eine nicht zu unterschätzende Bedeutung gewonnen. Es hängt das mit derjenigen Schrift unsers Neuen Testaments zusammen, welche vermöge ihrer tiefen Mystik und ihrer grandiosen Prophetie zu allen Zeiten auf das Volk den nachhaltigsten Eindruck gemacht hat d. h. mit der Offenbarung St. Johannis.*) Gerade von der Heidenmission ist von jeher die Apokalypse teils zu Belobungen und Verheissungen teils — und fast noch mehr — zur Verwarnung, zum Tadel und geradeswegs zur Verwünschung und Verfluchung angewendet worden. Nun wird unter den damaligen christlichen sieben Hauptgemeinden Klein-Asiens im 2. Kapitel Pergamon in dem Anschreiben an den Engel der dortigen Gemeinde mehrfach erwähnt. Die kleine Christengemeinde hatte mit den dortigen Heiden, als am Sitz eines grossen Götter- oder Götzen-Kultus, schwere Kämpfe zu bestehen. Und der Evangelist belobt die Gemeinde, die Christi Glauben nicht verleugnet „auch in den Tagen, in welchen Antipas, mein treuer Zeuge bei Euch getötet ist, da der Satan wohnt“. Und schon vorher noch deutlicher „Ich weiss, was du thust und wo du wohnest, da des Satans Stuhl ist“, *ἔρως τοῦ σατανᾶ*.

Diese Bezeichnung wird man, wenn man für den obersten Gott — Zeus — den Teufel oder Satan substituiert, was ganz im Stil des Neuen Testaments geschieht, ungezwungen auf den in riesenhaften, höchst imponierenden Verhältnissen ausgeführten pergamenischen Altarbau beziehen können. Jedenfalls wird seither in der Heidenmission die Bezeichnung von dergl. Kultstätten als Satans- oder Teufelsstätten all-

*) Auf den theologisch-kritischen Streit, ob der Verfasser des Evangeliums St. Johannis und der Apokalypse ein und dieselbe Person sei u. dgl. m. kommt es für die hier in Frage kommenden Beziehungen nicht im geringsten an.

überall eifrigst gebraucht, diese Verwünschung und Verfluchung kommt hier zum erstenmale in dieser Weise vor und ist bei den Missionaren bis auf den heutigen Tag im Gebrauch geblieben.*)

Uns interessiert als Brandenburgia hauptsächlich der europäische Norden, insbesondere unsere Heimat. So finden wir denn die Bezeichnung Teufels-See, Teufels-Stein, Teufels-Kanzel, Teufels-Stuhl, Satans-Stein, Satans-Kanzel, Satans-Stuhl innerhalb des römischen Limes auf römische Altäre u. dgl. angewendet, z. B. auf die Mithraeen d. h. die Kultstätten des halborientalischen Mithrasdienstes, der bei uns besonders zur Zeit des Kaisers Aurelianus (270—276) blühte. Dergl. mit dem Satan oder dem Teufel in Verbindung gebrachte Stühle pp. befinden sich z. B. im Keltischen Gebiet in Irland, Schottland, England, im nördlichen und nordöstlichen Frankreich, in Belgien und entsprechend auch im germanischen Sprach- und Kultgebiet von der Nordsee bis zur Adria und von der Ostsee bis zur Schweiz. Die älteste wegwerfende und verächtliche Bezeichnung derartiger Stätten und Bauten ist, ich wiederhole es, die im 2. Kapitel der Apokalypse enthaltene Verwünschung. — So ist eine litterarische und kulturgeschichtliche Brücke, wie ich glaube, als vorhanden nachgewiesen, zwischen den herrlichen Erzeugnissen späthellenischer Bildhauerkunst aus dem 2. Jahrhundert vor Christus und unseren primitiven religiösen Altertümern der Heimat.

Auch ein Sammlungsstück, welches uns ebenfalls mit Bezug auf unsere germanische Vorzeit interessiert, befindet sich in der Abteilung C des Museums (Führer durch das Pergamon-Museum 1902, S. 44), aufgestellt, es ist die von den Pergamenern zu Ehren des Publius Quinctilius Varus errichtete Inschrift in griechischer Sprache. Es handelt sich um denselben Varus, der in der Schlacht im Teutoburger Walde i. J. 9 n. Chr. fiel und dem Augustus gewissermassen ins Grab nachgerufen haben soll: Varus, gib mir meine Legionen wieder! Varus war zuvor im Orient als römischer Beamter thätig gewesen.***) Er war 13 v. Chr. Konsul und erhielt 4 v. Chr. die Statthalterschaft in Syrien, wo er einen Aufstand der Juden mit Härte unterdrückte und sich bereicherte. Von Syrien wurde er 6 n. Chr. zu seinem Verderben nach Germanien versetzt.

*) Die Heidenmissionare setzten für Wuotan und Donar, Odin und Thor direkt die neutestamentlichen Namen Teufel und Satan, so in der Taufformel: Entsagst Du dem Teufel und seinen Dienern?

**) Erinnerungen an Varus sind selten. Im Römisch-Germanischen Museum zu Mainz befindet sich der Erinnerungsstein, (Kenotaphium) des Manius Caelius, von dem es in der Inschrift heisst: cecidit bello Variano d. h. er fiel in dem Feldzuge des Varus. Vgl. L. Lindenschmit: Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. 1. 6. Heft, Tafel V.

E. Fr.

Jetzt aber verlassen wir unsere germanische Heimat, um uns unter dem sonnigen Himmel Kleinasiens an hellenischer Kunstblüte zu erfreuen.

Herr Dr. Pernice erklärte zunächst die herrlichen Mosaikbilder, welche sich auf dem Erdboden zwischen den Treppenwangen des Altarstuhls befinden und im pergamenischen Königspalast gefunden sind. Ein langgeschwänzter Papagei (Sittich) zeichnet sich durch besondere Schönheit aus.

Hauptsächlichste Aufmerksamkeit wurde dann den Resten des grandiosen Altarbaus geschenkt, der unter Eumenes II. (197—159 v. Chr.) errichtet wurde. Es muss dieserhalb auf die im Museum für 1 Mk. käufliche, gründliche, mit Abbildungen versehene „Beschreibung der Skulpturen aus Pergamon, I. Gigantomachie, 2. Aufl. 1902 verwiesen werden.

Hinter dem besprochenen musivischen Fussboden ist Carl Humann eine Marmorbüste als Zeichen der Dankbarkeit für die grossen Mühen gestiftet worden, welche er auf die Ausgrabung und Gewinnung der pergamenischen Altertümer verwendet hat.

Ebenso wurden die Reste des kleineren Frieses, der die dem Opferaltar zugekehrte Seite der Rückwand der Säulenhalle über der Gigantomachie schmückte, erläutert. Auch hier mag auf die amtlichen Veröffentlichungen Bezug genommen werden.

In dem Lichthof begrüsst uns geradezu die kolossale Marmor-nachbildung des berühmten Goldelfenbeinbildes der Athena Parthenos von Phidias aus dem Hauptsaal der pergamenischen Bibliothek.

Im übrigen befinden sich hier hauptsächlich Architekturstücke, so ein Rest des eigentlichen grossen Opferaltars (links), ein Joch vom Tempel der Athena, dem Haupttempel in Pergamon. Architekturglieder des kleinen Dionysostempels auf der obern Agora zu Pergamon, eine Ecke vom Tempel des Traian in Pergamon nebst den Köpfen der Kolossalfiguren des Traian und Hadrian. Eine ionische Tempelecke der Bauten von Magnesia am Mäander, von dem Heiligtum der Artemis Lenkophryne (Ende des 3. Jahrh. v. Chr.) herrührend. Besser erhalten sind die Reste des kleinen Tempels des Zeus Sosipolis von der Agora in Magnesia (Anfang des 2. Jahrh. v. Chr.).

Vor der gegenüberliegenden Schmalwand sind Fundstücke aus Priene in der Mäanderebene, Reste von dem berühmten Tempel der Athena und dem kleinen Asklepios-Tempel. Neben dem Gebälk des Athenatempels ist die von den Christen ihres Kopfes beraubte und auf der Rückseite mit einem Kreuze bezeichnete vorzüglich ausgeführte Statue einer Priesterin aus dem Demeterheiligtum.

Den Schluss bildet ein Aufbau von Resten der dorischen Aussenarchitektur der Heiligen Halle von Priene, die von Orophernes um 150 v. Chr. angebracht wurde.

Ausserhalb des Museums links neben der Vorhalle ist eine halbrunde Marmorbank Stiftung des Königs Attalus II. (159—138 v. Chr.) aufgestellt, die mit Bronzegruppen geschmückt war.

Hinsichtlich des Museumsbaus ist zu erinnern, dass er nach Plänen des Geh. Baurats Wolff in den Jahren 1897—1899 ausgeführt und vor wenigen Wochen eingeweiht wurde. Und eine weihevollere Stimmung war es auch, in welcher unsere Mitglieder, nach herzlicher und dankbarer Verabschiedung von ihrem freundlichen Führer, Herrn Dr. Pernice, sich nur zögernd und ungern aus dem faszinierenden Bannkreis alt-hellenischer Kunsthoheit entfernten.

Kleine Mitteilungen.

Die Bevölkerung Berlins (2. Dezember 1900: 1 884 345 Seelen) setzt sich aus Angehörigen fast aller Länder der Erde zusammen. Von den ausserhalb Berlins geborenen Einwohnern stammten 948 170 aus dem deutschen Reiche, davon 75 897 aus anderen Bundesstaaten ausser Preussen. Nicht weniger als 28 899 „Berliner“ sind in ausserdeutschen Staaten geboren, nämlich 26 369 in Europa, 2152 in Amerika, 234 in Asien, 151 in Afrika und 91 in Australien. Von 211 Berliner Bürgern weiss man überhaupt nicht, auf welchem fremden Erdteile ihre Wiege gestanden hat, und zwei haben das Licht der Welt auf hoher See erblickt. Danach sind, alles in allem, 977 169 Einwohner der Reichshauptstadt „nicht von hier“. Trotzdem etwas mehr als die Hälfte der Einwohner Berlins nicht in Berlin geboren ist und trotz des unaufhörlichen, auf das mannigfaltigste wechselnden Zuzugs von ausserhalb giebt es ein bestimmtes berlinisches Milieu, in welches sich alle, oder doch fast alle Zuzügler im Laufe der Jahre einordnen und auf diese Weise auch ihrerseits dazu beitragen, den richtigen Typus des Berliners aufrecht zu erhalten und von Generation auf Generation zu überliefern.

Berlin, November 1901.

Fr.

Über den Berliner Polizei-Direktor (-Präsidenten) von Hinckeldey findet sich unter dem jetzt herausgegebenen Briefwechsel Bismarcks in einem Schreiben des Kabinettsrats Niebuhr an Bismarck folgende Stelle, welche erkennen lässt, wie der allmächtige Polizeichef sich gerade in hohen Regionen keineswegs überall der Anerkennung erfreute.

Puttbus, 23. 8. 1854.

„Ich teile Ihnen die Sache absichtlich und auf Gerlachs Wunsch so ausführlich und historisch mit.

. . Der neue General-(Polizey-)Direktor*) ist hier, weil es ihm gelungen war, die Ueberzeugung zu erwecken, dass er in Berlin nicht sicher vor den Nachstellungen seiner Feinde sey. Noch ist immer Streit darüber, ob er Unterstaatssecretair werden soll — wogegen er ist, um nicht die Macht, die Annehmlichkeiten und Revenuen des Polizey-Präsidiums zu verlieren. Nachdem er seine Einnahme von 3600 Thlr. officiell auf 8000 per fas et nefas zu steigern gewusst, hat er jetzt aus den Ersparnissen der Schutzleute sich eine Sommerwohnung in Rummelsburg gebaut und lässt eine Chaussee dahin durch die Droschkenfuhrherrn bauen. Sonst lebt er augenblicklich von einem neuen 18. März und einer an der Eifel stationierten französischen Armee von 10 000 M. (im Incognito von Bergleuten). Bey dieser unseligen Geschichte leidet des Königs Autorität und Ruhe, gehen die Minister zu Grunde und am letzten Ende auch der Hühnerpascha**) selbst.“

Es wurde damals, von Hinckeldey ausgehend, verbreitet, dass Berlin am Vorabend einer allgemeinen Erhebung stünde, und ward deshalb eine polizeiliche Beschränkung der individuellen Freiheit ausgeübt, von der man heut zu Tage sich nur schwer einen Begriff machen kann. Ich musste das persönlich erfahren. Da ich im Sommer 1854 mit meiner Mutter ins Seebad zu Heringsdorf zu reisen wünschte, so hatte ich mir, obwohl ich ein vollkommen harmloser siebzehnjähriger Schüler des Friedrich-Werderschen Gymnasiums war, doch zur Vorsorge von dem Direktor Professor Dr. Bonnell eine schriftliche Legitimation und Erlaubnis zu der beabsichtigten Reise erteilen lassen, um allen Weitläufigkeiten aus dem Wege zu gehen. Trotzdem hielt mich, nachdem wir mit unserm Gepäck auf dem Stettiner Bahnhof angekommen waren, ein Schutzmanns-Wachtmeister mit dem Bemerkten zurück, ich müsse mir noch eine polizeiliche Erlaubnis, Berlin verlassen zu dürfen, verschaffen. In dieser Weise wurden selbst Knaben von 14 Jahren behandelt.

Dass ein derartiges Verfahren und hundert andere kleinliche Massregeln dazu beitrugen, eine Erbitterung gegen Hinckeldey selbst in vornehmen bürokratischen und hoch aristokratischen Kreisen hervorzurufen, wird man sich unschwer vorstellen. Es lief damals auch ein beissend witziges Spottgedicht gegen H. um, das sich in der mündlichen Überlieferung erhalten wird, welches aber für den Druck wegen seiner Derbheit nicht wohl geeignet ist.

Wie die Katastrophe vom 10. März 1856, als Hans von Rochow den Polizei-Präsidenten im Zweikampf erschoss, sich zuspitzte, ist nach der von mir eingesehenen handschriftlichen Rechtfertigung Rochows in der Brandenburg VI. S. 65 mitgeteilt worden.

E. Fr.

Sympathetisches Mittel gegen den Rotlauf beim Schwein. „Gehrter Herr Monke! Da Sie das Mittel gern wissen wollen, will ich es Sie gefälligst

*) von Hinckeldey.

**) Spitzname für Hinckeldey.

schicken. Es ist eine Sympartie wenn Sie daran glauben und hat schon bei vielen Schweinen geholfen. Meine Mutter hat es immer besprochen. Hier bei Amtmanns waren vor ein paar Jahren 2 Schweine, die waren schon ganz und gar braun, alle Hoffnung war aufgegeben; da musste unsere Mutter kommen und die Schweine wurden wieder gesund. Auch uns hat es schon so gegangen; es sind noch mehrere, aber alle wieder gesund geworden.

Das Mittel heisst: Feure dich, steure dich, dass du mögest stille stehn und nicht weiter gehn. Alle dreimal wenn dies gesprochen wird, im Namen Gottes im ganzen neunmal gesprochen; vom Kopf bis zum Schwanz gestrichen.

Wir halten uns auch immer noch Pulver und geben die Schweine alle paar Tage etwas zwischen dem Fressen. Es ist Liebstöckel, Alantwurzel und Klettenwurzel, jedes für 10 Pfg.; es ist den Schweinen sehr gut, sie haben immer Luft darnach. Besten Gruss Carl Gerber.“

Diesen naiven Brief richtete der Schafmeister Gerber aus Schwanebeck bei Nauen um 1880 an den Lehrer Monke in Lietzow, Kreis West-Havelland.

Mitgeteilt von Herrn Rektor Otto Monke.

Über das Wort Bernstein. Die Häufigkeit des Bernsteins in der Mark Brandenburg und die vielfache Verwendung, welche dieses heimische Fossil sicherlich schon von der vorgeschichtlichen Zeit ab bei uns gefunden hat, mag es rechtfertigen, wenn wir auf eine ältere Ableitung des Wortes aufmerksam machen. Dr. Karl Thomas (Der Bernstein in naturwissenschaftlicher, industrieller und volkswirtschaftlicher Beziehung, im Archiv für Landeskunde im Königreich Preussen. 1855) schreibt S. 281:

„Was den Namen des Bernsteins anbetrifft, so pflegt man ihn gewöhnlich in etymologische Beziehung zu dem Worte brennen und börnien zu bringen, mit Bezug auf die Eigenschaft desselben, sich leicht mit stark-russender Flamme zu entzünden. Es giebt aber eine viel geistreichere Ableitung dieses Namens, auf welche ich durch Lobeck aufmerksam gemacht wurde, und die in jeder Beziehung der weiteren Bekanntmachung wert sein dürfte. In den Tagen der römischen Imperatoren fand, wie bekannt, der Bernstein seinen Weg an die Ufer der Tiber. Aber nicht dazu allein diente er, die Räume des Circus mit überschwenglicher Pracht und Kostbarkeit zu verzieren, die Gladiatoren, welche an dem Kaiser mit ihrem Caesar morituri te salutant vorüberzogen, trugen auf ihrer Brust von Bernstein angefertigte siegbringende Amulette. Aber nicht bloss den geheimnisvollen Kräften des Bernsteins verdankten diese Amulette ihren Zauber, sie trugen ausserdem noch die verhängnisvollen griechischen Worte *Εὔρω νίκην*, ich finde den Sieg, Worte, denen die sonst auch in den profanen und heiligen Geschichten berühmten Namen der Veronica und Berenice ihren Ursprung verdanken. Davon hiess jenes Material der siegbringenden Amulette Berenicestein, woraus dann ebensoleicht der Vernitzstein und der Bernstein werden konnte, wie aus dem Börnstein. So viel über die etymologische Frage, deren Wurzeln bei grösserer, hoffentlich vom Leser nicht verlangter Gelehr-

samheit leicht auch noch in die Tiefen indogermanischer Sprachforschung versenkt werden könnten, da schon Tacitus wusste, dass die alten Preussen diesen ihnen wohlbekannten Stein mit dem Worte Glesum bezeichnet haben.“

Die Brüder Grimm teilen in ihrem Deutschen Wörterbuch darüber wörtlich I. 1526 mit:

„Bernstein, m succinum, electrum, s. agstein s. 190, die hochd. form wäre brennstein (s. brennenstein) wie altn. brennisteinn für sulphur gesagt wird, da er aber am nordstrand ausgeworfen wird, setzte sich jene benennung fest, auch die Polen haben nach bernstein bursztyń gebildet, wie die Böhmen agšteyn, akšten beibehalten. den Littauern heisst er aber gentaras, den Russen jantar', den Isländern rafr., den Dänen rav. man sagt bernstein fischen, lesen, sammeln, schöpfen.“

Das ältestbekannte germanische Wort für das tertiäre Fichtenharz „Glesum“ hängt offenbar mit seiner Eigenschaft des Glänzens und Gleissens, der Name Bernstein mit der Brennbarkeit des Fossils und der sonst noch häufige Ausdruck Agstein für Bernstein mit Agat oder Achat, dem bekannten bunten Gemenge verschiedener Quarzarten, zusammen. Um die Verwirrung noch grösser zu machen, wird der Agtstein auch mit dem Magneteisen verwechselt und da dieses Körper anzieht, und der geriebene Bernstein ebenfalls — wenn auch nur ganz leichte — Körperchen anzieht, so wurde gerade dadurch eine Brücke zur gelegentlichen Verwechslung von Bernstein, Achatstein und Magnetstein gebaut. E. Fr.

Russische Beziehungen zu Brandenburg-Preussen. Zu den betreffenden interessanten Angaben unsers verstorbenen Mitgliedes Generalleutnant Roderich von Erckert teilt Herr H. Maurer nachträglich folgendes mit: Die 8 russischen Geschütze (Einhörner), Geschenke des Kaisers Nikolaus I., die s. Zt. vor dem Invalidenhaus in Berlin standen, sind entfernt und durch 4 französische Geschütze aus Metz sowie 4 Mörser und mehrere Kugelhaufen ersetzt worden. Die erstgedachten russischen Geschütze sind ins Zeughaus gewandert.

Zu „Knäppner“ Brandenburgia VIII, 5 u. IX, 1. Auf der „Höhe“ im Lebusischen ist der Ausdruck bekannt, wird aber in der ersten Silbe mit „ë“ und in der letzten mit „ē“ gesprochen. Redensarten: 1. „t'n Kneppner seggen“ (es dem Storch sagen, nämlich: einen kleinen Bruder zu bringen). 2. „De Kneppner hett se jebäten“. (Der Storch hat sie — die Mutter — ins Bein gebissen, dass sie im Bett liegen muss, womit man den lästigen Fragen der Kleinen bei Geburtsfällen begegnet.) Ob nicht das Wort auf „Knabe“ zurückzuführen ist? Mhd. Knabe = knap, das doch wohl auf gnabat (keltisch) = Geborener zurückgeht. Dann wäre Kneppner der Träger oder Überbringer des Sohnes, was mit dem Volksaberglauben übereinstimmt.

M. Pohlandt, Rektor.

Nachrichten aus Dorf Nackel, Kreis Ruppın, und Umgegend.
Gesammelt von Otto Monke.

1. Im Park des Herrn von der Hagen—Nackel steht eine sehr schöne Gleditschie (*Gleditschia triacantha*, Christudorn) von gegen 70 m Höhe. Der Baum soll bekanntlich auf kalkhaltigem, zum Teil sandigem Boden gut gedeihen. Der Boden ist dort freilich moorig, sumpfig, doch bemerkt man bei genauer Beobachtung, dass der Maulwurf oft „weiss aufstösst“, d. h. der Boden ist in der That sehr kalkhaltig, und unter dem Luchboden liegt natürlich der weisse Flusssand des Urstromes.

Damit steht auch wohl im Zusammenhang das gute Gedeihen der Obstbäume in und bei Nackel. Der Ortspfarrer Herr Wolfram in Nackel ist als Obstzüchter wohl bekannt.

2. Eine Wiese südwestlich von Nackel heisst der „Küfer“. Sie wird im Südwesten, Nordosten und Nordwesten von bewaldeten Sanddünen begrenzt. (Mitgeteilt von Herrn Pastor Wolfram.)

3. Ein Pfuhl zwischen Nackel und Wutzetz führt den Namen das „Hasenloch“.

4. Derartige Pfuhle heissen hier wie auch an anderen Stellen des Havellandes „Wätringe“. So nennt man einen Pfuhl im Lietzower Luch „die runne (runde) Wätringe“. Sie wurde früher als Viehtränke viel benutzt. Die Bezeichnung „Wätringe“ hörte ich bei Nackel aus dem Munde eines dort Holz fällenden Bauern.

Das Jubiläum der „Tischkarte“. Die Tischkarte kann in diesem Jahre ihr 400 jähriges Jubiläum feiern. Es war bei einem gelegentlich des Reichstags zu Regensburg (1500) stattfindenden Gastmahle, als der Graf Hugo von Montfort bemerkte, wie der ihm gegenüber sitzende Herzog von Braunschweig des öfteren einen neben seinem Teller liegenden Streifen Pergament zur Hand nahm, um daraus zu lesen. Auf die Anfrage des Grafen teilte ihm der Herzog mit, dass er sich von dem Küchenmeister die Reihenfolge aller Speisen habe aufschreiben lassen, damit er sich für diejenigen Gerichte, die er gern ass, den nötigen Appetit aufsparen könne. Diese originelle Idee fand allseitig Beifall und wurde später bei allen grösseren Gastmählern eingeführt. Stuttg. Antiquitäten-Ztg. 14. 11. 1900.

Kwass. Für Kwass, ein slavisches National-Getränk, welches — neben dem bekannteren Meth — wahrscheinlich schon unseren heidnischen Wenden geläufig war, wird jetzt bei uns Propaganda gemacht. Die Voss. Ztg. vom 13. Dec. 1896 berichtete darüber bereits folgendes:

Uns wird geschrieben: In No. 606 der „Voss. Ztg.“ geben Sie davon Kenntnis, dass Propaganda gemacht werde, den Kwass bei uns in Deutschland einzuführen. Über den Geschmack soll man bekanntlich nicht streiten. Ob Kwass wohlschmeckend ist oder nicht, ist eine offene Frage. Ich kenne sehr viele Deutsche in Russland, die den Kwass, den Sie erwähnen, gern trinken, aber es giebt auch sehr viele Deutsche, und zu diesen gehöre ich, die sich mit diesem an ein süsses Braunbier erinnernden Getränke nicht befreunden können. Übrigens ist der Geschmack des Kwass ganz ausserordentlich verschieden, je nach den Zuthaten und ihrer Menge. Aber es wird in Russland eine Sorte Kwass gebraut, die auch einer verwöhnten

deutschen Zunge sehr mündet, das ist der Klukwennoe Kwass oder rothe Kwass. Dieser wird aus Moosbeeren (*Vaccinium Oxycoccos*) hergestellt, einer Frucht, die auch bei uns auf moorigen Sümpfen häufig wächst, in dessen bei uns kaum irgendwo nennenswert benutzt wird. In Russland dient diese Moosbeere, Klukwa genannt, in der Küche zu mancherlei Speisen und Getränken. Der aus ihr hergestellte Kwass von Himbeerfarbe ist ebenfalls im Geschmack sehr verschieden, ist aber in den besseren Sorten, wie er z. B. in Nishni-Nowgorod fabrikmässig hergestellt wird, ein im Sommer so wohlschmeckendes, erfrischendes und vor allem Durst löschendes Getränk, dass ich ihm kein anderes an die Seite zu setzen wüsste. Wenn es gelänge, ihn bei uns einzubürgern, so hätten wir eine Getränkart, die uns fehlt und es würde zugleich eine bei uns wildwachsende Pflanze nutzbar gemacht, die gleich der Heidel- und Preisselbeere manchem Armen Erwerb schaffen würde. Dann würde auch wohl die Nachfrage nach der viel grösseren amerikanischen Moosbeere (*Vaccinium macrocarpum*), die bei uns im Freien aushält und stellenweise, z. B. im Hannöverschen verwildert ist, grösser werden und dadurch könnten wieder weite Strecken, die jetzt wertlos sind, nutzbar gemacht werden. Endlich sei noch zur Berichtigung bemerkt, dass der Pole Wutki, der Russe nur Wodka trinkt.

Jetzt zu Beginn der Ausflüge möchten wir unsere Mitglieder hiermit wiederholt auf das prächtige Büchlein „**Der Grunewald, Schilderungen und Studien von H. Berdrow**“ aufmerksam machen; jedem Verehrer der Mark wird das Buch Freude bereiten.

Der Verlag hat sich erboten, an unsere Mitglieder eine Anzahl Exemplare zum ermässigten Preise à 1 Mk. (statt 1.50 Mk.) abzugeben.

Ein ausführlicher Prospekt liegt dem heutigen Hefte bei.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.